

NACHGEDACHT GLAUBE UND KUNST

SILVIA HENKE

«Und abwischen
wird er jede Träne
von ihren Augen»

(Off 21,4,
Zürcher Bibel)

ZUM WEITERDENKEN

Fachmann für Weltuntergänge ist der Historiker Johannes Fried. Seit Jahrzehnten beschäftigt er sich mit den Weltuntergangsängsten, die die Menschen seit 2000 Jahren quälen. Seine gesammelten Erkenntnisse sind im Buch «Dies irae – Eine Geschichte des Weltuntergangs», Beck, 2016 nachzulesen. cs

Im Januar 1923 denkt Rainer Maria Rilke in einem Brief an Gräfin Sizzo über das christliche Jenseits nach und formuliert dabei eine Zeile, die sich im Kontext des langen Briefes seltsam einprägt, nicht nur wegen des Ausrufezeichens. Sie lautet: «aller Trost ist trübe!» Im Akzeptieren des Schmerzes, der Grausamkeit, die jeder Verlust und insbesondere der Tod für uns bereithält, erkennt Rilke hingegen die Klarheit und Vollkommenheit des Seins. Statt Tröstungen und Beschönigungen zum Tod zu liefern, gelte es, sich mit ihm zu verständigen. (Rainer M. Rilke, Die Briefe an Gräfin Sizzo, Frankfurt 1977.)

Nun ist wohl gerade die Kunst in allen ihren Formen – Dichtung, Malerei, Musik, Film – eine Möglichkeit, sich mit dem Tod zu verständigen. Ihre Feinstofflichkeit macht sie durchlässig für Religion, führt aber auch zu Reibung mit religiösen Narrativen – wie jenem der Offenbarung und einem Leben im neuen Jerusalem ohne Schmerz, ohne Durst, ohne Tod.

Raum für Neues

Zeitgenössische Kunst hat sich in mancher Hinsicht den Herausforderungen der Religion wieder neu zugewendet. Dabei sind eventuell zwei Missverständnisse entstanden: zum einen, dass man heute an die Kunst statt an Gott glaubt – als Wertschöpfung und als Provokation in einem. So die These von Wolfgang Ullrich, die sich eher auf das Publikum der Kunst als auf die Künstler bezieht. (Wolfgang Ullrich, An die Kunst glauben, Berlin 2011.) Das andere Missverständnis: dass die Erzeugnisse der zeitgenössischen Kunst einfach dort anschliessen könnten, wo sich die Kunst von der Kir-

che verabschiedet hat. Räumt man diese beiden Missverständnisse aus, so entsteht zunächst einmal Luft. Das heisst: Die Art und Weise, wie sich Religion und Kunst heute einander annähern, ist zunächst unbestimmt.

Diese Unbestimmtheit anzunehmen und sich doch präzise auf die Herausforderung von Religion einzulassen, ist Aufgabe für Studierende in einem Modul zu Kunst und Religion an der Hochschule Luzern Design & Kunst. Wanda Dufner aus dem Studienbereich Illustration nahm teil; sie beschäftigt sich seit Beginn ihres Studiums in ihren Zeichnungen mit existenziellen Situationen und suchte nun auch hier nach spezifischen Momenten, in welchen das Religiöse als Kraft oder Konflikt auftaucht. Der tröstliche Bibelvers aus der Offenbarung, den sie während des Zeichnens als Kommentar zu ihrer Zeichnung setzt, wirkt wie eine Faust aufs Auge – und entfaltet damit eine beinahe grausame Ambivalenz, die sie in die Nähe von Rilkes Vers führt. Denn werden hier nicht mit einer Faust aufs Auge des Kleinen dessen Tränen in der Zeichnung weggedrückt? Nur im Post-it an der Wand tauchen sie wieder auf. Wanda Dufner sagt zu ihrer Zeichnung:

«Es ist die Suche nach dem weltlichen Paradies und Verzweiflung über das Leid, was meine Bilderserie mit dem Vers aus der Offenbarung in Zusammenhang bringt. Für mich verkörpern die einzelnen Szenen das verzweifelte Streben nach dem Paradies. (...) Der Vers aus der Offenbarung steht meinen gezeichneten Bildern derart entgegen, dass es den Betrachter nachdenklich stimmen soll. Wie befremdlich, gleichzeitig aber auch sehnsuchtsstillend, wirkt die Verheis-

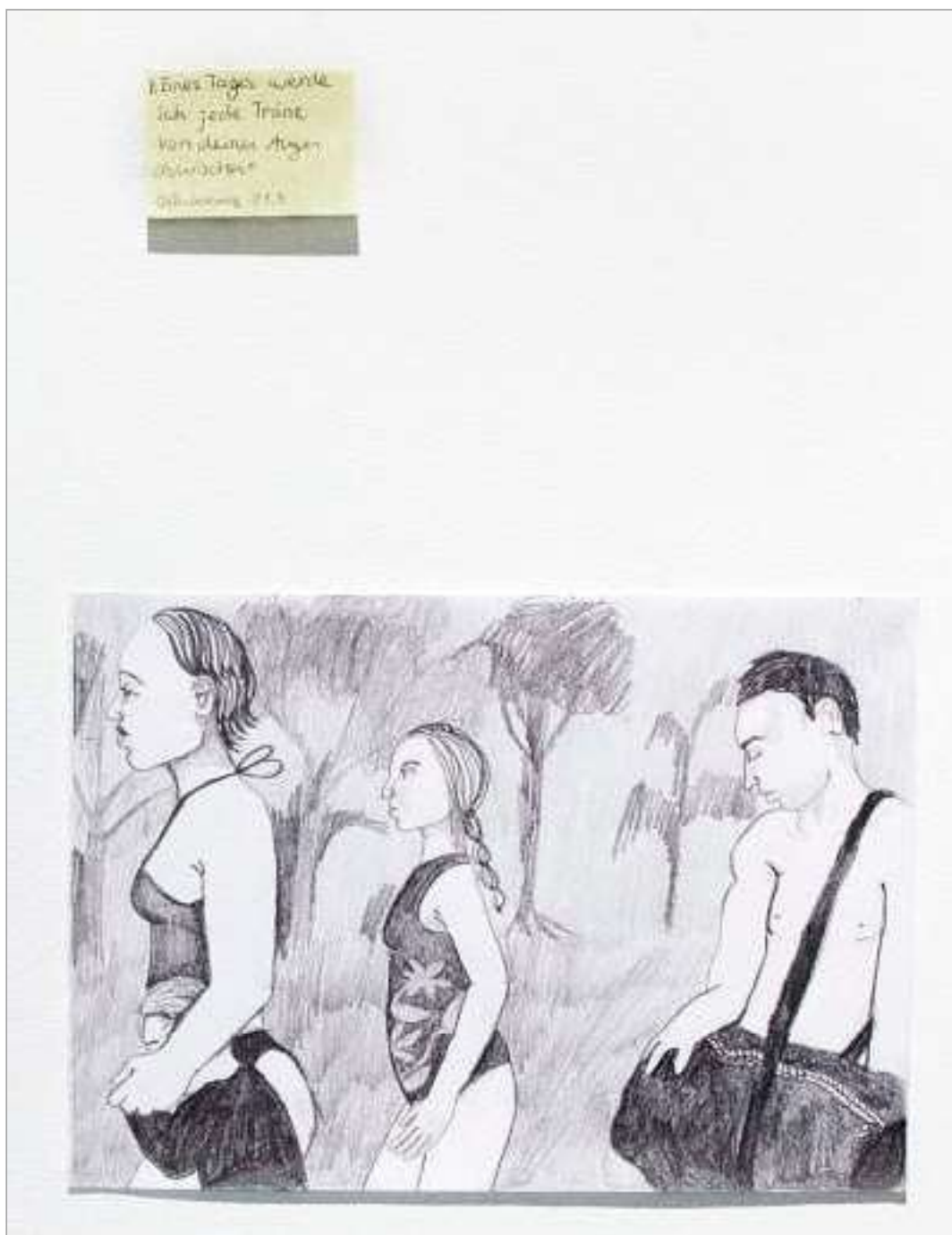


Foto: Wanda Dufner

Trost und Ambivalenz, eine Zeichnung von Wanda Dufner.

sung Gottes, in direkter Rede an den Betrachter gewandt, dass er – Gott – derjenige sei, der Trost bringt.»

Im Wechselverhältnis von Bild und Text entstehen Reflexivität, Nachdenklichkeit und Ambivalenz. Tatsächlich wird auch der Bibelvers fremd – befremdlich. Wie schwer ist es, ans Paradies zu glauben! Wohin rennen diese grimmigen Figuren in ihren Badeanzü-

gen? Wie wäre es, ohne Tränen zu leben – für immer? Mit dem Akzent auf den Tränen verweist die Zeichnung also zum einen auf die Sehnsucht nach Trost und gleichzeitig auf etwas viel Schlimmeres: die Negation der Tränen. Denn Tränen sind ein Verständigungsmittel zwischen den Menschen, sie transportieren den Schmerz direkt an die Körperoberfläche und zeigen unsere Verletzlichkeit. So-

lange das Paradies nicht kommt, sollten wir ihnen Sorge tragen, auch wenn sie vorübergehend den Blick trüben.



Silvia Henke ist Kulturwissenschaftlerin und Professorin für Kulturtheorie an der Hochschule Luzern Design & Kunst.